

Jürgen Oelkers

„Gute Lehrer schaffen gute Schulen“^{)}*

Was haben entlegene Texte der Bildungsgeschichte, die niemand kennt, mit der heutigen Feier zu tun? Nun, mich, den Referenten, der für so etwas bekannt ist, und man könnte eine akademische Neurose vermuten, der Referent kann gar nicht anders, als mit solchen Bezügen zu arbeiten. Aber es gäbe auch eine freundliche Variante: Das Entlegene hat nämlich auch Vorteile, niemand im Publikum muss sich angesprochen fühlen und trotzdem kann jeder verstehen kann, was gemeint ist.

Bezogen auf die heutige Feier: Die Geschichte der Lehrerinnen- und Lehrerbildung ist weitgehend unbekannt, was dazu führt, dass jedes aktuelle Problem neu und dringlich erscheinen kann. Das wird sofort anders, wenn man sich dem Entlegenen nähert. Die angeblich so neuralgischen Punkte lassen sich dann wie von selbst mit der Gegenwart verbinden. Der Effekt ist, dass die Argumente an Dramatik verlieren, wenn man sie als Wiederholung erkannt hat. Und das ist ziemlich kurios, denn wie kann die Rhetorik erhalten bleiben, wenn sich die Praxis verändert?

Das lasse ich so stehen und beginne mit einem gut gesicherten, wenngleich wenig überraschenden Ergebnis der Geschichte. Die Ausbildung von Lehrpersonen war nie unumstritten und, seit es sie gibt, ist sie immer Gegenstand von Kontroversen gewesen, darunter häufig auch politischen. Der Grund ist einfach: Die Erwartungen waren stets zu hoch und nie erreichbar, aber nur die höchsten Erwartungen schienen der Aufgabe angemessen zu sein, denn schliesslich geht um künftige Lehrerinnen und Lehrer, die unsere Kinder erziehen sollen.

Das lässt sich mit Blick auf die Ausbildung und ihre Bezugsdisziplin auch so sagen:

„Die Pädagogik, speziell die Methodik gibt die Idee der Erziehung, erhebt die Erziehung von einem blossen ‚Laisser aller‘ oder auch einer mechanischen Abrichtung zur Wissenschaft und Kunst zugleich. Von einer höheren Idee muss der Erzieher beseelt sein, von einem höheren Standpunkte aus muss er seine Aufgabe überschauen, soll er die Kinder auf einen höheren Standpunkt führen“ (Seyffarth 1869, S. 64).

Das ist kein Kommentar zum angeblich „mechanistischen“ Lehrplan 21, wie unlängst in der NZZ zu lesen war,¹ sondern stammt aus einer Schrift aus dem Jahre 1869 und ist einem

^{*)} Rede anlässlich der Verabschiedung von Rektor Walter Bircher am 17. Dezember 2015 in der Pädagogischen Hochschule Zürich.

¹ Laura Saia in: NNZ Nr.274 vom 25. November 2015, S. 12.

überzeugten Anhänger Pestalozzis geschuldet.² Man sieht, was grosse Pädagogen mit ihrem Idealismus anrichten können.³

Denn die Idee der Erziehung erhebt sie nicht in einen Idealzustand (ebd.), die Geschichte lehrt eher das Gegenteil, nämlich die Gefährlichkeit von Ideen, wenn sie die Bodenhaftung verlieren. Die meisten grossen Pädagogen tragen zur Reform der Erziehung nur etwas im Sinne einer ungetrübten Emphase bei, die sich im Alltag leicht verlieren kann. Unabhängig davon muss die die Lehrerbildung zu Resultaten kommen und das heisst auch selbst überzeugen, weil sie die Ideale nie erfüllt und trotzdem weitermachen muss.

Auch das spiegelt sich in der Literatur: „Im Allgemeinen wird die Zweckmässigkeit und der Nutzen“ der Lehrbildung „wohl kaum mehr bezweifelt“, doch hört man „hin und wieder Stimmen“, die sich gegen die Ausbildungsinstitutionen „oder vielmehr gegen die in denselben gebildeten Lehrer erheben“ (Einige Wörter 1835, S. 60). Das ist kein Zitat aus den Verlautbarungen einer Schweizerischen Partei oder einer ihr nahestehenden Wochenschrift und das Zitat ist so alt, dass ich mich auch genderkorrekt ausgedrückt habe. Es stammt aus dem Jahr 1835, als in der Volksschule nur Männer unterrichteten und niemand eine „Maskulinisierung“ der Bildung befürchtete.

In dem Aufsatz einer Zeitschrift aus dem preussischen Königsberg⁴ wird auch auf die Grenzen der Lehrerbildung verwiesen:

„Auch die besten Anstalten zur Bildung des Menschen können (und sollen auch) nicht die Individualität der zu Bildenden aufheben. Finden sich unter diesen nun flache Köpfe oder halsstarrige Gemüther, etwa noch mit Selbstgefälligkeit und geistiger Bequemlichkeit begabt, so nehmen sie die daraus hervorgehenden Mängel auch in ihre bürgerliche und amtliche Stellung mit, und machen Fehlgriffe, deren Ursache man doch unmöglich den Anstalten zuschreiben kann“ (ebd., S. 62/63).

Die ungünstige Begabung wäre keine Entlastung der Ausbildung, denn sie ist es ja, die dafür sorgen soll, dass eine mangelnde Eignung sich nicht auswirkt. Die Wortwahl ist politisch nicht mehr korrekt und war wohl auch zeitgenössisch heikel, weil der Verfasser nur mit seinen Initialen zeichnete.⁵ „Flache Köpfe“ gibt es in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung natürlich nicht, entsprechend findet man sie auch nicht in den Schulen, die PISA-Stufe unter eins jedenfalls lässt diesen Schluss nicht zu, und „halsstarrige Gemüther“ hätten im Schulteam von heute einen schweren Stand. Ausserdem gibt es diese Gemüther ja sowieso nur in Deutschland.

² Ludwig Wilhelm Seyffarth (1829-1903) war Rektor der Stadtschule in Luckenwalde und von 1875 an Pfarrer und Schulinspektor in Liegnitz. Er ist Herausgeber einer sechzehnbandigen Ausgabe der Werke Pestalozzis (1870-1906).

³ Das „mechanische Einlernen“ zu vermeiden, und zwar zugunsten des „Nachdenkens“ der Lehrerstudenten, steht als Forderung früh im Zentrum der Ausbildungsliteratur (Müller 1830, S.18; Sperrung im Original). Der Verfasser war Andreas Müller (1793-1865), Domkapitular und bischöflicher Sekretär in Würzburg.

⁴ Die Zeitschrift Preussische Provinzial-Blätter erschien von 1829 bis 1834 und wurde herausgegeben von dem Verein zur Rettung Verwaarloster Kinder in Königsberg. Ab Band 13 (1834) erschien die Zeitschrift unter dem Titel Vaterländisches Archiv für Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur oder Preussische Provinzial-Blätter. Neue Folgen dieser Zeitschrift erschienen bis 1864.

⁵ „G.....r in G.“ (Einige Wörter 1835, S. 67).

Auf der anderen Seite ist die Zuschreibung sehr lebendig, wenn es schlechte Lehrerinnen und Lehrer gibt, dann kann daran nur die Ausbildung schuld sein, wahlweise mit zwei Ursachen, den schlechten Praxisbezug oder die zunehmende Akademisierung. Beides sind Dauerthemen der Geschichte und beides kann auch dann ganz leicht daher gesagt werden, wenn es dafür gar keine Gründe gibt. Die Lehrerseminare hatten weniger Praktika als die Pädagogischen Hochschulen⁶ und dennoch konnte man seinerzeit die Akademisierung durch die seminaristische Ausbildung beklagen wie heute den fehlenden Praxisbezug der Hochschulen. Allerdings wird schon früh festgehalten, dass man beides bei Besuchen der Ausbildung gar nicht zu Gesicht bekommt.⁷

Unser Gewährsmann aus Königsberg schrieb dazu:

Bedenkt man die Individualität derjenigen, die in die Lehrerbildung aufgenommen werden, „so könnte man sich eher wundern, dass die Seminarien noch so viele tüchtige Lehrer liefern, als darüber, dass es einzelne mangelhafte Subjekte unter ihnen giebt“ (ebd., S. 63).

Heute gibt es natürlich nur noch *tüchtige* Lehrer, zumal *Lehrerinnen*, aber werden sie das *wegen* oder *trotz* ihrer Ausbildung? Die Frage ist nicht unwichtig, denn heute denkt man ja sofort an die unvermeidliche Meta-Meta-Studie, in der die Wirksamkeit des Unterrichts von der Qualität der Lehrpersonen abhängig gemacht wird.

Weil diese Studien heute nahezu alleinige Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nehmen, erlauben Sie mir auch hier einen historischen Rückgriff. „Wie soll man es machen, um die Kinder auf eine sinnvolle Weise zu beschäftigen?“ fragte ein kluger Vertreter der Schulaufsicht und antwortete, es komme darauf an, dass man den Kindern „etwas zu thun giebt“, was „ihren Neigungen und Kräften“ angemessen ist und das kann entgegen John Hattie nicht einfach nur Unterricht sein. Man kann sie „nicht den ganzen Tag“ mit Unterricht beschäftigen (ebd., S. 185), lautet eine frühe Skepsis gegen Tagesschulen, Spielen ist genauso wichtig, häufig auch wichtiger, und bei der Gestaltung der Lernsituationen kommt es „nur auf den Lehrer an“ (Horstig 1795, S. 181-210).⁸

Diese Passage stammt aus dem Jahre 1795 und bezieht sich auf Reformschulen, die man zu diesem Zeitpunkt nicht erwarten würde und die es doch gab, je nachdem, wie die Qualität der Schulaufsicht beschaffen war und welche Möglichkeiten sie hatte. Auch das wird bei Hattie übersehen, wenn es auf den Lehrer ankommt, dann auch auf die Bedingungen, unter denn er arbeitet, wobei ich jetzt nicht gender-korrekt war.

⁶ Vortrag von Walter Bircher auf dem Sonderparteitag der SVP zum Thema „Volksschule und Berufswelt“ vor der Zürcher SVP am 16. Juni 2013 in Würenlos. (= www.svp.ch/aktuell/referate/die-schweiz-verfuegt-ueber-eine-sehr-gute-und-leistungsfae-hige-volksschule/)

⁷ Allgemeine Schulzeitung Nr. 174 vom 3. November 1844, Sp. 1421.

⁸ Karl Gottlieb Horstig (1763-1835) war von 1792 bis 1803 Oberprediger und Superintendent in Bückeberg, der Hauptstadt der Grafschaft Schaumburg-Lippe. Die Grafschaft war ein Zentrum der deutschen Aufklärung.

Die Frage, wie die Lehrer dem Besten *der Kinder* dienen können, ist noch älter. Im „Wochenblatt zum Besten der Kinder“, das 1760 in Berlin erschien,⁹ wird eine „Bestimmung des Werths der Lehrer“ versucht, also näher beschrieben, *warum* es auf ihn ankommen soll.

- Der Wert bezieht sich weder auf ihre äusseren Umstände oder zufälligen Vorzüge,
- auch nicht auf ihr äusseres Verhalten oder die besonderen Eigenschaften ihres Charakters
- „und am wenigsten auf die Absichten ..., aus welchen sie Lehrer geworden sind“
(Wochenblatt 1760, S. 339).

Der Wert des Lehrers ergibt sich allein aus seinen Leistungen für die Kinder und so seinen Fähigkeiten, „ihrer Bestimmung ein Gnüge zu thun“ (ebd., S. 342). Und für diesen Wert gibt es einfaches und empirisch leicht einlösbares Kriterium:

„Nehmet diese Personen weg, die iezo mit dem ganzen Vorrath ihrer Wissenschaft an der Bestimmung der Kinder arbeiten, die ihre Schultern willig einem Joche unterziehen, das eigentlich die Aeltern tragen sollten: sehet alsdenn zu, wie viel würdige Menschen oder Bürger ihr erhalten werdet“ (ebd.).

Aber genug der historischen Nachhilfe für John Hattie, der ja nur einer Grundüberzeugung der Lehrerverberufung neu Ausdruck verliehen hat, die sich an vielen Stellen in der Literatur finden lässt.¹⁰

Auf der anderen Seite: In einer Laudatio für den scheidenden Rektor einer Pädagogischen Hochschule darf auf die Macht der Überzeugungen hingewiesen und dafür die Geschichte der Profession und ihrer Ausbildung bemüht werden, die sich wohl ständig gewandelt, aber zum Glück bestimmte Überzeugungen auch nie verloren hat.

Das gilt auch persönlich, nämlich für die Überzeugungen des heute Geehrten oder wenigstens für eine von ihnen, die ins Zentrum der Ausbildung führt.

- In der ersten Ausgabe der ersten Zeitschrift „für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten“ im deutschen Sprachraum¹¹ konnte man 1872 lesen:
- „Gute Lehrer schaffen gute Schulen“ (Pädagogische Blätter 1872, S. 394)¹² und für *diesen* Zweck werden sie ausgebildet.

Es gibt natürlich immer Hindernisse und manchmal vermutet man sie sogar an der richtigen Stelle. 1830 heisst es im 19. Bericht der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, deren Verhandlungen im Jahr zuvor zu einem grösseren Teil der Lehrerbildung gewidmet waren: Man lebe in einer Zeit, „wo so ungeheuer viel über Pädagogik geschrieben

⁹ Das Wochenblatt zum Besten der Kinder erschien von November 1759 bis Ende 1763.

¹⁰ „Wie gut auch die Schule eingerichtet, wie zahlreich sie auch benützt werde, aller Sehen ihrer Wirksamkeit beruht doch nur auf dem Lehrer“ (Schön 1840, S. 235).

¹¹ Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten (1872- 1910).

¹² Verfasser des Artikels ist der Regierungs- und Schulrat Otto Ferdinand Conditt (1811-1876) aus Potsdam.

wird, dass der gewandteste Schulmann in seinen Ansichten erschüttert werden kann“ (Verhandlungen 1830, S. 266).

Das muss vermieden werden, denn mit verunsicherten Lehrern ist keine Schule zu machen, heute nennt man das Burnout und daran ist vermutlich nicht nur die Pädagogik schuld. Die Reduzierung des Risikos stammt von Grégoire Girard, den Père Grégoire der Pädagogik aus Fribourg. Er hat gesehen, dass für den Unterricht „gute, wohlgearbeitete Lehr-Schulbücher“ eine entscheidende Grösse für den Erfolg sind (S. 265).

Auf die Lehrmittel und ihren Gebrauch kommt es mindestens so sehr an wie auf den Lehrer oder die Lehrerin. Auch das gehört ins Stammbuch der Hattie-Fans oder der Hattie-Hasser. Lehrpersonen sind von Wert für die Kinder nicht einfach nur als Personen, sondern durch das, was vermitteln können. Und Père Grégoire hat richtig erkannt, dass dafür besondere Mittel erforderlich sind,¹³ also gerade nicht, wie bei Pestalozzi, eine allgemeine Methode, die im Blick auf die Inhalte des Lernens unbestimmt bleibt.

Wir sind in Zürich mit einer ganz eigenen Geschichte der Lehrerinnen- und Lehrerbildung, an deren Anfängen der Name Ignaz Thomas Scherr steht, ein naturalisierter Landsmann von mir. Scherr plädierte 1842 für die Entwicklung einer *professionsorientierten* Lehrerbildung, was die Seminare zeitgenössisch gar nicht waren.

„Unsere Schullehrerseminarien sollen Berufsbildungsinstitute sein, sie haben aber jetzt weitaus vorherrschend noch den Charakter allgemeiner Lehranstalten. Dies ist ein Uebelstand, der in hohem Grade nachtheilig auf das Schulwesen wirkt. Die Volksschule selbst muss zum Lernplatz des Lehrers herhalten, und wie dabei die Kinder fahren, das stellt sich oft traurig genug heraus“ (Scherr 1842, S. 37).

Es gibt, anders gesagt, kein „learning-by-doing“ und vielleicht kann man die Geschichte der Lehrerinnen- und Lehrerbildung im Kanton Zürich auch so verstehen, als Geschichte der zunehmenden Professionalisierung, die gelernt hat, die Ausbildungsteile auf das Berufsfeld auszurichten und somit dem Verdacht von Scherr entgegenzuwirken, dass wirkliche „Fertigkeiten“ für den Beruf im Seminar gar nicht entstehen (ebd., S. 36). Scherr war zwar Deutscher, aber mit einer Zürcherin verheiratet, also glaubwürdig, was Ihr Referent so nicht von sich sagen kann.

Lieber Walter, meine kleine historische Revue gilt Dir und Deinem Anliegen im Amt des Rektors der Pädagogischen Hochschule Zürich, auch wenn dieser Link jetzt etwas überraschend kommt.

- Aber Du warst immer misstrauisch gegenüber einer bodenlosen Idealisierung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung,
- Du hast die zentrale Aufgabe in der Professionalisierung gesehen
- und dabei die Ausbildung von „guten Lehren“ und natürlich Lehrerinnen vor Augen gehabt.

¹³ Grégoire Girard (1765-1850) war von 1804 bis 1824 Direktor der Primarschulen von Fribourg und hat eine Reihe von schulischen Lehrmitteln verfasst (darunter eine Didaktik der Muttersprache: *De l'enseignement régulier de la langue maternelle dans les écoles et les familles* (1844)).

- Und es ist klar, dass sich der Wert einer Lehrperson aus ihren Leistungen für die Kinder ergibt.
- Nur dann kommt es *auf sie* an.

Es ging Dir mit diesen Überzeugungen wesentlich auch darum, die Pädagogische Hochschule in ihrem Eigenwert verständlich zu machen und sie vom Lehrerseminar wie von der Universität zu unterscheiden. Die falsche „Akademisierung“ wird merkwürdigerweise gerade im Blick auf die Pädagogischen Hochschulen als politische Keule geschwungen, während in der Universität eher die „Verschulung“ beklagt wird. Beides sind Bereicherungen der Schlagwortdiskussion, die mit der Studienrealität nicht viel gemein haben.

Der Vorwurf der „Akademisierung“ ignoriert die Vorteile der Tertialisierung und pflegt ein romantisches Bild der Seminausbildung, die auch immer hören musste, wie „praxisfern“ sie sei und dass sie ihren Zweck verfehle.¹⁴ Aber keine Ausbildung bereitet exakt auf das vor, was in den unvorhersehbaren Situationen des Alltags gefordert ist. Es kommt darauf an, das Rüstzeug so zu vermitteln, dass er gebraucht werden kann. Auf der anderen Seite darf nicht verkannt werden, was die grossen Vorteile der Tertialisierung sind, nämlich das Berufsfeld insgesamt thematisieren zu können, ohne den Kernbereich des Unterrichts zu vernachlässigen.

Lehrerinnen- und Lehrerbildung ist *Berufsbildung* und das verlangt eine Ausbildungsinstitution, die auf das Berufsfeld ausgerichtet ist und aber jene falschen Dualismen vermeidet, die die Medien lieben. Sie können die abgehobenen „Theoretiker“ von den bodenständigen „Praktikern“ so unterscheiden, dass beide Seiten unmöglich voneinander lernen können. Wäre das so, müssten wir alle in uns gehen und Busse tun.

Aber Wissenschaft ist kein Gegensatz zur Praxis, Forschung und Lehrerhandeln sind kompatibel und die grossen Theorien der Vergangenheit sind mit Vorsicht zu geniessen. Sie passen nicht zu einer Ausbildung, die Dogmen vermeiden muss, um vor Ort erfolgreich sein zu können.

Die Ausbildung kann vom Berufsfeld ebenso lernen wie von den Studierenden, ohne dass es - wie bei den Anhängern Pestalozzis - noch eine unbefragte Autorität gäbe. Die Studierenden bereiten sich auf den Beruf vor und sie bilden Überzeugungen aus, die den Test der Erfahrung bestehen müssen. Wenn Wissenschaft dabei helfen kann, ist sie willkommen, aber das müssen beide Seiten akzeptierten, die Forschung ebenso wie die Praxis. Sonst spürt man nur die beiden Fallbeile, den fehlenden Praxisbezug und die Akademisierung.

Was ich sagen will, lieber Walter: Die Ausbildung von Lehrpersonen ist ein anspruchsvolles, schwieriges, gelegentlich auch undankbares Geschäft, das manchmal unmöglich erscheint und doch Indikatoren des Erfolgs kennt, wenn nur die Erwartungen nicht überhand nehmen und realistisch auf die Ausbildung und ihre Möglichkeiten geschaut wird.

- Es ist klar, dass die Ausbildung nicht eine vollständige, nichts zu wünschen übrig lassende praktische Fertigkeit vermitteln kann.

¹⁴ Der Lehrer ist Lehrer und kein Forscher, sonst wird er zum „wissenschaftlichen Pöbel“ (Leo 1836, S. 105/106). Der Verfasser, der Historiker Heinrich Leo (1799-1878), lehrte zuletzt an der Universität Halle.

- Die volle praktische Ausbildung bringt überall nur das Leben.

Das konnte man 1828 in den Rheinischen Blättern für Erziehung und Unterricht lesen, wo auch gesagt wird, dass die Lehrerbildung gut beraten sei, nicht die gesamte Ausbildungszeit „einseitig auf die Erstrebung praktischer Fertigkeiten“ zu verwenden, sondern tatsächlich umfassend für die Praxis auszubilden (Rheinische Blätter 1828, S. 37).¹⁵ Das kann man auch verstehen als Zutrauen zu sich selbst. Lehrerinnen- und Lehrerbildung gelingt nur mit einer dafür spezialisierten Institution, die sich von der Praxis unterscheiden muss, ohne sich von ihr zu entfernen. Das Gegenbild wäre die „Meisterlehre“,¹⁶ die es aber zu keinem Zeitpunkt der Geschichte je gegeben hat. Hauslehrer haben einfach nie gelernt, was sie tun mussten.

Man könne aber, schreiben die Rheinischen Blätter, die bereits „gehörig ausgebildeten“ Studierenden vermehrt als Gehilfen in der Schulpraxis einsetzen (ebd.). Das tun sie heute von sich aus, als Vikare vor und neben dem Studium, wie in der zweiten Absolventenbefragung der Pädagogischen Hochschule Zürich sichtbar wurde. Beide Befragungen stellen der Hochschule in fast allen Hinsichten ein sehr gutes Zeugnis aus. Nur wenig wird moniert, der fehlende Praxisbezug kommt sehr reduziert vor und von schlechter Akademisierung ist durchweg keine Rede. Dann habt ihr wohl, lieber Walter, vieles richtig und nur wenig falsch gemacht.

Literatur

Einige Wörter über die in Seminarien gebildeten Lehrer. In: Vaterländisches Archiv für Wissenschaft, Kunst, Industrie und Agrikultur oder Preuss. Provinzial-Blätter. Herausgegeben unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstlern, Kaufleute, Landwirthe u.s.w. zum Besten der Anstalt zur Rettung verwaarloster Kinder zu Königsberg. Dreizehnter Band. Königsberg: Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei. In Commission bei der Buchhandlung der Gebrüder Bornträger 1835, S.60-67.

Horstig, (K.G.): Anweisung für die Lehrer in den Bürgerschulen. Hannover: Im Verlage bey den Gebrüder Hahn 1796.

Leo, H.: Herr Dr. Diesterweg und die deutschen Universitäten. Eine Streitschrift. Leipzig: F.A. Brockhaus 1836.

Müller, A.: Handbuch des Volks-Schulwesens im Königreiche Bayern. Würzburg: Gedruckt mit Becker'schen Schriften 1830.

Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten. Unter Mitwirkung einer Anzahl Schulmänner herausgegeben von C. Kehr. Band I. Gotha: Verlag von E.F.

Thienemann's Hofbuchhandlung 1872.

¹⁵ Verfasser ist der Herausgeber der Zeitschrift Friedrich Adolf Wilhelm Diesterweg (1790-1866), damals Direktor des Schullehrerseminars in Moers am Niederrhein.

¹⁶ „Wie die grossen Mahler nicht in Mahlerakademien, sondern in der Werkstätte der Meister entstanden, so sind die lebendigsten Lehrer aller Art durch Muster und Beispiel einzelner Meister ins Leben gerufen worden“ (Schön 1840, S. 235).

Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens. Herausgegeben von F.A.W. Diesterweg. Zweiten Bandes drittes Heft. Schweln: Bei Moritz Scherz 1828.

Scherr, Th.: Die Nothwendigkeit einer vollständigen Organisation der allgemeinen Volksschule; hergeleitet aus der zweckwidrigen Beschränkung des Unterrichts auf die Jahre der Kindheit und aus der unzureichenden Fortwirkung der Kinderschule auf ein edleres Volksleben. Zürich/Winterthur: Druck und Verlag des literarischen Comptoirs 1842.

Schön, J.: Die Staatswissenschaft. Geschichtlich-philosophisch begründet. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage. Breslau: Bei Wilhelm Gottlieb Korn 1840.

Seyffarth, L.W.: Die Seminarien für Volksschullehrer. Eine historisch-pädagogische Skizze. Berlin: Verlag von Julius Springer 1869.

Verhandlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Neunzehnter Bericht 1829. Zürich: Bey Orell, Füssli und Compagnie 1830.

Wochenblatt zum Besten der Kinder. Iter Theil. Zweiter Abschnitt. Berlin: Bey Fried. Willy Birnstiel 1760.